

Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **39 (1982)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

STEFFEN BERG, RENATE ROLLE, HENNING SEEMANN: *Der Archäologie und der Tod. Archäologie und Gerichtsmedizin*. Aus der Reihe: Report Archäologie, herausgegeben von HARTMUT DÖHL und RENATE ROLLE. (Verlag C.J. Bucher, München und Luzern 1981.)

In diesem reich bebilderten Buch wird ein Problemkreis behandelt, der immer und auf alle als Faszinosum wirkt: der Tod. Hervorgegangen aus einer mehrsemestrigen, interdisziplinären Lehrveranstaltung an der Universität Göttingen, erhebt es den Anspruch mindestens stellenweise als «Lehr- und Nachschlagwerk gerichtsmedizinischer Lehrinhalte für Archäologen» zu gelten. Das Autorenkollektiv setzt sich entsprechend zusammen aus einem Gerichtsmediziner (ST. BERG), einer Archäologin (R. ROLLE) und einem weiteren Akademiker, der mit der Redaktion des Reallexikons der germanischen Altertumskunde betraut ist (H. SEEMANN).

In den ersten zwei Dritteln des Buches wird – meistens eingeleitet durch einen attraktiven Einzelfall (z.B. «Ein Mordfall aus römischer Zeit», «Der Fall Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin Mathilde», «Der Gekreuzigte aus Jerusalem», «Ein Sittenskandal im alten Germanien») – auf die Methoden der Archäologie, der Anthropologie und besonders der Gerichtsmedizin eingegangen. Dabei ist der archäologische Teil zu knapp ausgefallen, der anthropologische Teil fehlt und es ergeben sich unnötige Überschneidungen (z.B. Abrasion der Zähne als Altersmerkmal). Neben der ausführlich zitierten Literatur aus der Gerichtsmedizin vermisst man die zahlreichen methodologischen Beiträge aus der anthropologischen Literatur.

Die verstreuten Kapitel über forensische Befundbeurteilungen im Zusammenhang mit Todesursachen und Todesmechanismen sowie Leichenerscheinungen sind anschaulich geschrieben und gut verständlich gegliedert. Es bietet jenen einen guten Einblick, die sich nicht mittels gerichtlich-medizinischer Lehrbücher informieren wollen.

Im letzten Drittel des Buches gehen die Autoren – mehr aus der Sicht der Archäologen – in bunter Folge auf einige weitere Phänomene im Zusammenhang mit Leichen ein: Balsamierung, Kannibalismus, Nekrophilie, plastische Rekonstruktion von Gesichtern aufgrund von Schädeln, Totenmasken. Dabei wird u.a. die lesenswerte Arbeit von M.M. GERASIMOV (Ich suchte Gesichter, Gütersloh, 1968) in einem eigenen Kapitel gewürdigt.

Das Verdienst der Autoren liegt im Sammeln von zwar in der Fachliteratur teilweise weit verstreuten, doch durchwegs bekannten Befunden aus der Archäologie, der Anthropologie und der Gerichtsmedizin, die sie in einer leicht verständlichen Form zusammengebracht und mit zahlreichen – in ihrer Realitätsnähe oft abstoßenden – Bildern illustriert haben. Leider versäumen sie es, das Phänomen Tod in seiner archetypischen Bedeutung zu erkennen und beschränken sich auf die naturwissenschaftliche Beschreibung der Todesumstände und der Leiche. Damit lösen sie den Tod des Menschen aus seiner unabdingbaren Verknüpfung mit dem Leben – sowohl im Diesseits wie im Jenseits. Gerade aus dieser, im vorliegenden Buch nur in wenigen Ansätzen spürbaren Betrachtungsweise aber erwächst dem Anthropologen und dem Archäologen ein lebendiges Bild der Vergangenheit, das zu vermitteln der Zukunft vorbehalten bleibt.

Hansueli F. Etter

*

COLIN RENFREW: *Problems in European Prehistory*. (Edinburgh University Press, 1979.) VI und 405 S., 66 Abb., 40 Tafeln, 17 Tabellen.

Das vorliegende Werk umfasst 18 Aufsätze aus der Feder von COLIN RENFREW, die bereits in verschiedenen Fachzeitschriften zwischen 1966 und 1978 veröffentlicht wurden. Die meisten haben bei ihrem Erscheinen eine rege Diskussion ausgelöst, da darin zum Teil neue, kontroverse Interpretationen ausgedrückt wurden.

Der Themenkreis der Aufsätze umfasst einerseits vor allem das Gebiet der Ägäis und den südlichen Balkan, sowie die Kulturausbreitung in andere Regionen. Andererseits kreisen die Aussagen um chronologische Probleme und solche der Interpretation. C. Renfrew ist vehementer Verfechter einer «langen» Chronologie, wie sie aufgrund der Kalibration von C-14-Daten nahegelegt wird. Die Konsequenzen für die Datierung der urgeschichtlichen Kulturen Europas sind weitläufig und das konventionelle Chronologieschema ist deshalb nicht mehr gültig. Dies wirkt sich aber auch auf die traditionelle Denkart aus, nämlich dass die «kulturell unterentwickelten europäischen Gebiete» von den ostmediterranen «Hochkulturen» («zivilisierten Kulturen») aus beeinflusst worden wären (Diffusionstheorie). Der Autor vertritt im Gegensatz dazu die Meinung, dass die einheimischen (europäischen) Völker absolut im Stande waren, die Kulturentwicklung von sich aus zu vollziehen, ohne stärkere äussere Einflüsse (Kulturvorgang). Einige Kapitel illustrieren auch naturwissenschaftliche Untersuchungen und ihre Anwendung auf urgeschichtliche Interpretation, wie z.B. das Problem der Faienceperlen oder der Nachweis der Obsidianherkunft.

Das Buch zeigt sehr deutlich, wie man mit heutigen Methoden und guter Materialbasis zu neuen Theorien kommen kann. Dass sich diese vom Hergebrachten merklich unterscheiden können, liegt vor allem in der geänderten Einstellung zur Grundmaterie und in einer anderen Fragestellung an unsere archäologischen Fakten. Es ist deshalb sehr zu begrüssen, dass die in Zeitschriften verteilten Aufsätze nun zusammen in einem Werk vorliegen. Die neu beigefügten kurzen Einführungsnotizen sowie der Kommentar des Autors auf Reaktionen, die die Aufsätze beim Erscheinen auslösten, sind eine willkommene Bereicherung des Inhalts.

Jakob Bill

*

Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann. (Staatlicher Lehrmittelverlag, 3000 Bern 25). Bände 4–10, Bern 1978–1981.

Band 4

ALAIN ORCEL: *Analyse archéologique des sédiments* (Bern 1978).

Textband: 234 S. 87 ganzseitige Pläne, 41 Textfig.; Tafelband: 21 Faltpäne in Kassette.

In einer umfangreichen Abhandlung befasst sich A. ORCEL mit der archäologischen Analyse der Sedimente von Twann und zwar nur im Bereich der cortaillozeitlichen Ablagerungen, die einen Zeitraum von 400 Jahren umfassen. Nicht weniger als 79 Schichten, die 26 Siedlungsphasen einschliessen, werden in ihrer Entstehung und Zusammensetzung beschrieben und ein Grossteil davon in ganzseitigen, schematisch gehaltenen Plana vorgestellt. Die ganze Schichtabfolge weist eine Mächtigkeit von 1,4 m auf. Die fünf untersten Besiedlungsphasen werden im «untersten Schichtpaket» zusammengefasst (US) und dem klassischen Cortaillo zugewiesen, die nachfolgenden neun Belegungshorizonte dem dritten Schichtpaket, beziehungsweise dem mittleren Cortaillo und die restlichen 12 Siedlungsschichten dem späten Cortaillo. Es ist verständlich, dass diese Fülle an Kulturschichten im Verlauf der Grabung zu einer feinstratigrafischen Untersuchung in den Testabschnitten 6 bis 7 geführt hat, mit der Zielsetzung einer inneren Gliederung der Cortaillo-Kultur. Die vorliegende Studie beschränkt sich jedoch nur auf die Bildung der Sedimente als tragende Grundlage dazu. Ein Nachteil haftet ihr an, indem sie sich gezwungenermassen auf zwei Grabungsabschnitte von gegen nur 300 m² Fläche beschränkt. Sie und auch die übrige Grabungszone erfahren oft keine gültige Aussage über den Schwerpunkt einer Besiedlungsphase, und man muss auch in der Bucht von Twann mit entsprechenden Verlagerungen rechnen. Dadurch ergeben sich bei der sehr gründlichen, bisweilen etwas zu schematisch wirkenden Schichtanalyse zusätzliche Interpretationsmöglichkeiten,

vor allem in bezug auf die Natur des für die Besiedlung so wichtigen Basisfumiern. Zur gegebenen Interpretation als Präparationsschicht für eine bevorstehende Überbauung muss zumindest im gegenwärtigen Zeitpunkt ein Fragezeichen in Klammer gesetzt werden, umso mehr als der Erhaltungszustand der meisten Kulturschichten eher schlecht ist und durch die Zersetzungs- und Erosionsvorgänge im Zug von Überschwemmungen wichtige Spuren ausgelöscht worden sind. Diese Probleme erlauben aber erst eine abschliessende Beurteilung bei der Veröffentlichung der Siedlungsreste, wo sicher auch Stellung bezogen wird zur Wiederverwendbarkeit von Bauhölzern abgegangener Siedlungen. Jedenfalls ist die vorliegende Studie aufs engste verknüpft mit den Bauvorgängen, der Frage der Zeitdauer der einzelnen Besiedlungsphasen und der durch die Anwesenheit der Siedlungsgemeinschaften erfolgten Aktivitäten insgesamt.

Band 5

GERHARD WESSELKAMP: *Die organischen Reste der Cortaillod-Schichten*. (Bern 1980.) 48 S., 40 Tafeln.

Die cortaillozeitlichen Kulturschichten von Twann haben anlässlich ihrer Untersuchung eine stattliche Zahl, teils sehr aufschlussreicher Funde aus Holz, Rinde und Pflanzenfasern ergeben. Sie werden im vorliegenden Band in Form eines kurz kommentierten Kataloges sowie Fotos und wissenschaftlicher Zeichnungen von hervorragender Qualität vorgelegt. – Einleitend werden die verschiedenen, an den Hölzern praktizierten Konservierungsmethoden kurz in Erinnerung gerufen und gewertet. Wenn bei der Darstellung der Äther-Alkohol-Methode die Rede von Einfärben der behandelten Gegenstände und «eventuell noch nötige Eintönung» die Rede ist, dann hat der Verfasser mit seinem Informanten über das bei uns angewendete Konservierungsprinzip Pech gehabt: solches soll vielmehr häufig bei der Arrigal-C-Methode praktiziert worden sein. – Die Holzgeräte werden mit Ausnahme kleinformatiger Gegenstände einheitlich in halber Grösse wiedergegeben. Das bedingte verschiedene über zwei Seiten laufende Abbildungen von Beilschäften und Backschaufel in Querlage. Die Objekte selbst sind sehr gut dokumentiert. Das zeigt besonders ein unter «Pflüge» dargestelltes Objekt, bei welchem dem Zeichner die am Original tatsächlich vorhandenen Schnurabdrücke nicht entgangen sind. Diese Feststellung ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Interpretation des Gegenstandes als Pflug, Furchenstock oder Hacke. Die Beurteilung der Funde insgesamt geschieht unter den nötigen Vorbehalten. Da und dort ist man versucht, etwas anders geartete Funddeutungen zur Diskussion zu stellen, etwa beim Schlegel (Schlägel bedeutet nach Duden Bergwerkshammer), den negierten Kämmen oder dem Fadenwickelbrettchen. – Die reizvolle Materie von Funden aus organischer Substanz hat in den vergangenen Jahren unablässig für neue Überraschungen gesorgt und auch wesentlich zur Ausweitung unserer Kenntnisse über die materielle Kultur neolithischer Zivilisationen beigetragen. Twann erweitert den Kreis dieser illustren Fundstellen.

Band 6

BRIGITTA AMMANN, MARCEL JOOS u. Mitarbeiter, ALAIN ORCEL, WERNER SCHOCH, FRITZ H. SCHWEINGRUBER u. Mitarbeiter: *Die Profilkolonne X/42*, (Bern 1980.) 120 S., 50 Textabb., 12 Falttafeln.

Nach altbewährter Grabungsmethode ist auch in Twann eine Profilsäule mit den cortaillozeitlichen Ablagerungen zum Zweck der Dokumentation und Untersuchung nach sedimentologischen, palynologischen und makrobotanischen Gesichtspunkten, entnommen worden. Die hier vorgelegten Arbeiten nehmen immer wieder Bezug auf Band 4 der Publikationsreihe mit den archäologisch-stratigraphischen Befunden. Zu den unterschiedlichen, sich zum Teil widersprechenden Auffassungen über die Schichtgenese äussert sich der Leiter der Grossgrabung, HANS GRÜTTER, in einem betont versöhnlich gehaltenen Vorwort. – A. ORCEL nimmt Stellung zu den auf naturwissenschaftlicher Grundlage erzielten Ergebnissen über die Schichtbildung und bringt ergänzende Kriterien zu seinen früheren Ausführungen in Form von Schichtkatego-

rien und darauf basierenden Tendenzkurven. Seine Vorstellungen über limnische und anthropogene Schichtbildungen, die er direkt mit Transgressions- und Regressionsphasen verbindet, werden klar ersichtlich aus einer grafischen Übersicht (Fig. 21) über die wahrscheinlichen Wasserstände in Verbindung mit den cortaillozeitlichen Ablagerungen. – In grossen Zügen bestätigt B. AMMANN (Pollenanalytische Untersuchung des Profilblockes X/42...) diese Auffassung in pollenanalytischer Sicht, besonders anhand von Cerealien und anderer Nichtbaumpollen, die eine mit den anthropogenen Ablagerungen (fumier) synchron verlaufende Kurve zu erkennen geben. – Eine anders geartete Auffassung vertritt F.H. SCHWEINGRUBER und seine Mitarbeiter auf paläobotanischem Gebiet (Analyse der Makroreste aus dem Profilblock X/42...). Danach ist die Ablagerung aller Schichten (mit Ausnahme der Lehmlagen beziehungsweise Herdstellen) durch das Wasser erfolgt. Ob hiermit nicht eher ein Hinweis auf Anzeichen von Wassereinwirkung auf die Schichten gemeint ist, im Sinne limnischer Aufarbeitung und Durchmischung feuchttrocken abgelagerter Kulturschichten? Begrüssenswert ist ein im Anhang aufgeführtes Verzeichnis der in den einzelnen Schichten nachgewiesenen botanischen Makroreste. – Eine kompromisslose Zurückweisung der von A. ORCEL gezeichneten Schichtgenese beinhaltet der Beitrag von M. JOOS und Mitarbeitern (Die sedimentologische Analyse von Profil X/42...). Die Einwände richten sich nicht gegen das analytisch erarbeitete Gerüst grossflächiger Leitschichten, sondern die Bezeichnung der Sedimente und deren genetische Interpretation. Nach seiner Auffassung vergegenwärtigen die spezifizierten fumiers und auch die meisten übrigen organischen Straten Schwemmsedimente, wodurch sich die Zahl der Überschwemmungsphasen beträchtlich vergrössert. Aus diesem Grund bemerkt M. JOOS abschliessend: «Was aber die Kenntnisse der Siedlungsstruktur, der Bauweise betrifft, mithin von Strukturen, die sich stratigraphisch abzeichnen sollten, bringen uns die Sedimente sehr viel neue Details, aber keine allzugrossen Erkenntnisse... Viel Energie musste geopfert werden, um eine «idée fixe» als solche blosszustellen, so dass es fraglich wird, ob für eine an sich viel wichtigere Synthese aller verfügbaren Daten noch Zeit und Geduld übrig bleibt. Früher oder später werden wir es, allen Schwierigkeiten zum Trotz, dennoch tun müssen!»

Band 7

ALEX R. FURGER u.a.: *Die Siedlungsreste der Horgener Kultur* (Bern 1980.) Textband: 274 S., 128 Abb., 20 Tafeln; Tafelband: 44 Falttafeln in Kassette.

Die von A.R. FURGER vorgelegte Veröffentlichung im Rahmen einer Dissertation über die anlässlich der Grossgrabung in Twann freigelegten horgenerzeitlichen Schichten bildet eine in sich geschlossene Darstellung vielfältigster Art; sie ist angereichert durch mehrere naturwissenschaftliche, vom Hauptautor jeweils kommentierte Beiträge.

Nach einer einleitenden Übersicht behandelt A.R. Furger die archäologischen Befunde aus den drei sich über mehr als 300 Jahre erstreckenden und in sich wiederum gegliederten Siedlungsphasen. In allen Einzelheiten werden die Probleme der Schichtbildung, Zusammensetzung und Zerstörung in ihren Wechselbeziehungen zu anthropogenen und exogenen Einflüssen erläutert. Besondere Aufmerksamkeit wird der Fundstreuung und der Pfahlanalyse sowie den Herdstellen in Hinsicht auf siedlungsarchäologische Aufschlüsse zuteil. Die rekonstruierten Hausgrundrisse sind alle auf Dendrodaten von fast ausschliesslich stehenden Pfählen abgestützt, denen in der ganzen Beurteilung ohnehin grosse Bedeutung zukommt. Die siedlungsarchäologischen Ergebnisse erfahren in beinahe allen Teilen eine nicht geringe Einengung durch die Tatsache, dass von den horgenerzeitlichen Siedlungskomplexen durch die Untersuchungen nur ein Teil, bisweilen sogar nur eine Randzone erfasst worden ist.

Fragen betreffend Pfähle und Holzbearbeitung sowie Wahl der Holzart werden von Ruth Jud behandelt, während die Ergebnisse der arbeitsintensiven pollenanalytischen Untersuchungen von BRIGITTE AMMANN und HELGA LIESE-KLEIBER vorgelegt werden. – Aufschluss-

reiche Einblicke in die viehzüchterischen und jägerischen Belange vermitteln die vom erfahrenen Paläozoologen HANS RUDOLF STAMPFLI behandelten Tierknochenfunde und die dazugehörige Stellungnahme des Hauptautors. Letzterer widmet zwei weitere Kapitel der Sedimentologie und der Petrographie; speziell im bezug auf das noch nicht endgültig gelöste Problem der Deutung von Hitzesteinen. Von JOHN FRANCUZ stammt der wichtige dendrochronologische Beitrag, der zum umwälzenden der neueren Erforschung des Neolithikums gehört. Der ganze horgenerzeitliche Kulturbereich erfährt dadurch eine «Alterung» um rund 1000 Jahre. Die daraus entstehenden Konsequenzen für alle bisher C14-datierten Siedlungen ist im Augenblick noch nicht überblickbar, und was die älteren Radiocarbonaten angeht, herrscht gegenwärtig offensichtlich Ratlosigkeit. Auch die Ergebnisse von Holzanatomien (FRITZ H. SCHWEINGRUBER, BARBARA PAVLIK, WERNER SCHOCH) und archäometrischer Untersuchungen (JAN G. HEDLEY) und einer ganzen Reihe von Sedimentologen sowie Paläobotaniker (ULRIKE PIENING, Getreide) sind in die verschiedenen Beiträge miteinbezogen oder als selbständige Berichte aufgenommen worden. Man darf den Doppelband füglich mit Genugtuung zur Seite legen, im Wissen um eine Fundgrube hinsichtlich Beobachtungen stratigraphischer, siedlungsgeschichtlicher sowie paläozoologischer als auch botanischer Natur.

Band 8

JÖRG SCHIBLER: *Osteologische Untersuchungen der cortaillozeitlichen Knochenartefakte*. (Bern 1980.) 108 S., 50 Abb., 42 Tabellen, 37 Tafeln.

In Band 8 der Twanner Reihe behandelt JÖRG SCHIBLER die Knochenartefakte aus den drei cortaillozeitlichen Schichtpaketen von Twann unter osteologischen Gesichtspunkten. Dieser angesichts der Fundmengen auf Computerdaten aufgebauten Diplomarbeit, soll ein weiterer Band folgen, der mit dem Formenschatz und der Variationsbreite selbst sowie der typologischen Entwicklung vertraut machen wird. Das Hauptanliegen der angezeigten Abhandlung besteht in der osteologischen Zuweisung der Artefakte zu den verschiedenen Tierarten und entsprechenden Skeletteilen. Ferner werden Quervergleiche mit bezug auf die drei Schichtpakete (unteres, mittleres und oberes) sowie Wild- und Haustiere gezogen. Einem der Methodik gewidmeten Teil, folgt die osteologische Auswertung, der zahlreiche Tabellen zugrunde liegen. Sie erlauben eine rasche Orientierung über bestimmte, den Archäologen interessierende Probleme; so etwa in bezug auf die Entwicklung in der Bevorzugung gewisser Tierarten und Skeletteile innerhalb der Cortaillo-Besiedlung oder Präferenzen zwischen Haus- und Wildtierknochen gleicher Grössenklassen. Die Studie kann sich auf annähernd 6000 stratifizierte Knochenartefakte abstützen, die im unteren Schichtpaket 2,5 Prozent, im mittleren 4,1 Prozent und im oberen 3,9 Prozent sämtlicher faunistischer Reste ausmachen. Selbst angesichts der Vielzahl der Geräte, deren Hauptlieferanten Hausrind, Schaf, Ziege, Wildschwein, Hirsch und Reh waren, darf bei allen Schlussfolgerungen die Tatsache nicht ganz ausser Acht gelassen werden, dass durch die Grabung stets Dorfausschnitte mit unterschiedlichem Zentrum erfasst worden sind. Ob die festgestellte Zunahme des Wildtieranteils von 22,9 Prozent auf 44,1 und 51,7 Prozent als viehzüchterische Rückentwicklung zu deuten ist oder ganz andere Motive hinter den Zahlen stehen, kann so leicht nicht beantwortet werden bei Teiluntersuchungen und vor allem solange das Problem der Schlachtplätze völlig im Dunkeln liegt. Als nicht zu übersehendes Indiz im Sinn einer züchterischen Evolution ist der anfänglich hohe Anteil von gegen 40 Prozent kleiner Wiederkäuer, der später nur noch 7,7 Prozent und 11,5 Prozent erreicht, zu werten. Spannend wird vor allem der Vergleich mit den Befunden aus der Horgener Sequenz werden, umso mehr als in jeder Beziehung auch der der Umwelt, annähernd gleich geartete Bedingungen zugrunde liegen. Als sehr zweckmässig für den Nichtzoologen erweisen sich die Tafeln mit Skelett wiedergaben und Einzeichnung der genutzten Partien, wie auch eine ganze Reihe tabellarischer Zusammenstellungen ausserhalb der rein fachbezogenen Statistiken.

Band 9

CHRISTOPH WILLMS: *Die Felsgesteinartefakte der Cortaillo-Schichten*. (Bern 1980.) 144 S., 90 Textabb., 42 Tafeln.

Neolithischen Geräten aus Felsgestein (wie übrigens auch solche aus Feuerstein) ist bis in jüngste Zeit mehrheitlich eine nur randliche Bedeutung in Chronologiefragen beigemessen und daher die entsprechenden Beiträge in Veröffentlichungen zumeist als Pflichtübungen abgehandelt worden. Neue Wege, die weit über das Herkömmliche hinausführen, beschreitet CH. WILLMS bei der Vorlage der Felsgesteinartefakte aus den cortaillozeitlichen Kulturschichten von Twann. Diese zahlenmässig ins Gewicht fallenden Artefaktgruppen umfassen nicht weniger als 2100 Beilklingen (63,2 Prozent), 578 Schleifsteine (17,4 Prozent), Klopffsteine beziehungsweise Hämmer 347 (10,4 Prozent) sowie 301 Reibsteine, Schlifffkiesel und andere Objekte (9 Prozent); daher wurde, von der konventionellen Methode der Beschreibung absehend, eine Lösung über Lochkarten für die fundreichen Gruppen angestrebt. Das führte zwangsläufig zu einer starken Kategorisierung sowie Schematisierung der Erscheinungsmerkmale nach formalen, herstellerischen und metrischen Gesichtspunkten. Entsprechend trocken, aber gut verständlich ist denn auch der aus gerasterten Zeichnungen bestehende Bildteil in repräsentativer Auswahl ausgefallen.

Die innere Gliederung der cortaillozeitlichen Beilklingen als Zielsetzung scheint in bezug auf Entwicklungstendenzen während 400 Jahren tatsächlich erreicht worden zu sein. Der Wunsch nach einer Einordnung der Ergebnisse in einen grösseren zeitlichen Rahmen durch Vergleich mit anderen Stationen ist daher mehr als verständlich, aber in mancher Beziehung nicht unproblematisch. Wenn beispielsweise bei den «Kernbeilen», das heisst den voll überarbeiteten a-Klingen zwei Maxima in einem älteren und jüngeren Entwicklungsablauf herausgelesen werden, gilt es zu bedenken, dass Schötz 1 «als Repräsentant der Egozweiler Kultur» und Brücke zwischen Egozwil 3 und Burgäschisee-Ost mit einem ersten Maximum von 45–50 Prozent sehr wacklig ist, weil sein alt ergrabener Fundbestand eine Mischung von Elementen der Egozweiler Kultur bis zur Horgener Kultur vergegenwärtigt. In Twann lässt sich der fragliche Gipfel der Vollbeile durch Zahlen eindeutig belegen. In ähnlicher Weise werden Abschlagbeile untersucht und auch Fragen wie der des jeweiligen Bruchanteils nachgegangen. Bemerkenswert sind die weiterführenden Darlegungen zur Verhaltensweise des Beilnackenwinkels. Zu einer Bereicherung führen auch die Untersuchungen über Sägeschnitte, ein Kapitel das noch kaum in dieser einlässlichen Form angegangen worden ist. Bei der Behandlung des Rohstoffes begegnet man den Ausführungen über den Import von Aphanit aus der Gegend von Belfort, als handelsgeschichtliche Neuigkeit, mit grossem Interesse. Bestehen die fraglichen, aus dunkelgrau bis schwarz gebändertem Gestein produzierten Beilklingen wirklich aus Aphanit und nicht doch aus Phtanit, einem carbonischen Kieselkalkschiefer? Dieser kommt nach freundlicher Mitteilung von Herrn Prof. Dr. R. HANTKE sowohl im Wallis (u.a. Gegend der Seen von Fully) als auch im Glarnerland vor, und ersterer wäre somit als Gletscherfracht gewissermassen vor die Türen der Bewohner von Twann geliefert worden. Diese Frage sollte auf jeden Fall weiter verfolgt werden. Anregungen ähnlicher Art empfindet man bei vielen anderen in sich geschlossenen und mit aller Gründlichkeit angegangenen Beiträgen zum Thema Artefakte aus Felsgestein. Das Prunkstück der Steingeräte von Twann, die Streitaxt vom Typ Chamblandes-Twann, sieht Ch. Willms bezüglich des Opfercharakters wohl im richtigen kulturgeschichtlichen Zusammenhang; zur gegebenen Datierung sei ergänzend an zwei gleiche Formen aus dem vielzierten Schötz 1 und je einen Streithammer aus Egozwil 3 und Wetzikon-Robenhausen (mit Originalschafft!) erinnert. – Die Arbeit vermittelt wesentliche neue Aspekte und Möglichkeiten für die Erschliessung und Ausschöpfung einer bisher weitgehend vernachlässigten Stoffgruppe.

WERNER E. STÖCKLI: *Die Cortaillod-Keramik der Abschnitte 6 und 7* (Bern 1981.) 56 S., 43 Textabb., 36 Tafeln.

Schon im Vorbericht zur Twanner Publikationsreihe hat der Verfasser des cortaillozeitlichen Fundstoffes aus Keramik einige grundsätzliche Bemerkungen zu dieser Fundkategorie, vor allem auch hinsichtlich der typologischen Entwicklung vorgebracht. Der jetzt vorliegende Band beruht auf den Ergebnissen aus den feinstratigraphisch untersuchten Grabungsabschnitten 6 und 7, die die bisherigen Ergebnisse im Wesentlichen bestätigen. Der Untersuchung wird eine für alle Beiträge gültige fundkritische Beurteilung der Grabung vorangestellt; es folgen ein einleitender Teil über Auswahlkriterien, Erhaltung, Konservierung und Dokumentation, dem sich ein weiterer über die Entwicklungstendenzen anschliesst. Er behandelt u.a. das auf zwei Grundtypen, Töpfe und Schalen, reduzierte Formenspektrum und dessen Entwicklung beziehungsweise anteilmässigen Veränderungen während der auf etwa drei Jahrhunderte geschätzten Anwesenheit der Träger der Cortaillod-Zivilisation (verteilt auf 400 Jahre). Unter «Einzelne Kriterien» werden die Elemente der Keramik, Böden, Wandstärken, Knubben und Ösen sowie Randformen näher untersucht und statistisch-chronologisch ausgeleuchtet. Es folgen Quervergleiche zum keramischen Fundstoff aus andern, mehr summarisch untersuchten Grabungsabschnitten und die erzielten Ergebnisse. Die cortaillozeitlichen Belegungshorizonte werden als «Ensembles» in ihren keramischen Erscheinungsformen vorgestellt. Das vordergründige Bestreben ist auf die Feststellung evolutionistischer Veränderungen ausgerichtet. Schliesslich werden die Ergebnisse mit den keramischen Funden aus dem überlagernden, unteren Horgener Komplex von Twann und dem pfynerzeitlichen Thayngen-Weier verglichen. Dabei geht es W. STÖCKLI in erster Linie um die Aufzeichnung von Entwicklungstendenzen, die er als geeignetes Beweismaterial betrachtet für die Auffassung eines autochthonen Herauswachsendens der Horgener Kultur aus dem späten Cortaillod. Obgleich dazu sowohl im Cortaillod- als auch (zeitgleichen) Pfyner Kreis unverkennbare Tendenzen im beschriebenen Sinn zu erkennen sind (so auch in Feldmeilen, Gem. Meilen ZH), liegen die Dinge doch wesentlich komplizierter, als dass allein aufgrund des keramischen Formengutes heute schon dieser folgenschwere Schluss gezogen werden sollte. Das Schwanken der Auffassungen zwischen autochthoner Entwicklung und Migration als Erklärung für gewisse kulturelle Veränderungen ist wohl so alt wie die prähistorische Forschung selbst und erinnert in mancher Beziehung an den wiederholten Meinungsumschwung in der Pfahlbaufrage. Ein reiches Bildmaterial rundet den originellen und wertvollen Beitrag von Werner Stöckli über Twann ab.

*

Frühes Eisen in Europa. Festschrift Walter Ulrich Guyan zu seinem 70. Geburtstag. [Acta des 3. Symposiums des «Comité pour la sidérurgie ancienne de l'UISPP», Schaffhausen/Zürich 1979. Herausgegeben von HAROLD HAEFNER, bearbeitet von RADOMIR PLEINER.] (Verlag Peter Meili & Co., Schaffhausen 1981.) 139 S., 65 Abb., 2 Tafeln.

Im Jahr 1979 fand in Zürich und Schaffhausen ein Symposium des Comité pour la sidérurgie ancienne de l'Union Internationale des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques statt unter Leitung seines Präsidenten WALTER ULRICH GUYAN. Aus den verschiedensten Teilen Europas fanden sich Fachleute des Komitees zusammen, die sich im wesentlichen mit folgendem Problembereich befassten: Herkunft und Ausbreitung der Eisentechnologie, älteste Eisengewinnung und -verarbeitung sowie ferner mit chronologischen und handelsgeschichtlichen Aspekten, die sich seitens der nur zögernd in Erscheinung tretenden Funde anbieten. Die Beiträge wurden in Buchform herausgegeben und W.U. Guyan zum 70. Geburtstag als Festschrift gewidmet; die Laudatio stammt von H. HAEFNER, während R. PLEINER, der Promotor der UISPP und ständiger Vermittler der neuesten Forschungsergebnisse im betreffenden Fachgebiet (für die Zeitschrift ARCHEOLOGICKÉ ROZHLEDI), die Einleitung verfasste. Als führender Fachmann auf

dem Gebiet der ältesten Eisentechnologie hat Pleiner den wichtigen Beitrag «Wege des Eisens nach Europa» verfasst, der das verhältnismässig späte Auftreten des Eisens in Frankreich, England, Irland und den nordischen Staaten durchaus verständlich macht. Aus den genannten Gebieten liegen Zusammenstellungen der wichtigsten Eisenfunde vor (J. GOMEZ und J.P. MOHEN, «Les plus vieux objets en fer de France»; J. ALEXANDER, «The Coming of Iron-Using to Britain»; E. NYLÉN, «Von Bronze zu Eisen in Schweden: Eine kulturgeographische Analyse»). Besonders herausgehoben zu werden verdient ein von B.C. SCOTT verfasster Beitrag, der auch sprachgeschichtliche Betrachtungen sowie literarische Quellen in seine Untersuchung einbezieht («The origins and early development of iron use in Ireland as seen from the archaeological, linguistic and literary records»). Über umfangreiche eigene Forschungen betreffend «Die Eisenverhüttungsplätze im Ablauf der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung in Schleswig-Holstein», berichtet H. HINGST in konzentrierter, durch instruktive Grabungsbilder und Funde wohl dokumentierter Form. In ähnlicher Weise behandelt Z. BUKOWSKI «Die ältesten Eisenfunde und älteste Eisengewinnung im Bereich der Lausitzer Kultur im Flussgebiet von Oder und Weichsel», wobei er sich auf eine erstaunlich grosse Zahl an zumeist metallkundlich analysierten Funden stützen kann, was vor allem eine Voraussetzung bildet für die Beurteilung der Frage der Verwendung einheimischen oder importierten Eisens. Für Osteuropa, bes. den südrussischen Raum, glaubt B.A. SHRAMKO, gestützt auf Analysen, eine weitgehend autochthone Entwicklung in der Eisentechnologie aus dem Fundstoff herauslesen zu können («Die ältesten Eisenfundstücke in Osteuropa»); eine nicht unbedeutende Stütze für diese Gedankengänge bilden sehr frühe Zeitansätze für eine ganze Reihe der in Wort und Bild vorgestellten Eisenfunde. – Über eine äusserst anregende, auf aufschlussreichen Metallanalysen beruhende und mit vielen Fragezeichen versehene Studie weist G. VAROUFAKIS («Investigation of some Minoan and Mycenaean Iron Objects») den Weg des frühen Eisens als Rohstoff aus Anatolien in die griechische Inselwelt und den Balkan, wofür V. TRBUHOVIĆ einige Gedanken zur weiteren, nordwestwärts gerichteten Ausbreitung der neuen Technologie beisteuert («Zu den Problemen der späten Bronzezeit und frühen Eisenzeit im Zentral- und Westbalkangebiet»). «Ein Grabfund der jüngeren Urnenfelderzeit mit Eisenschwert von Singen am Hohentwiel» – in Erinnerung gerufen durch W. KIMMIG – schliesslich beansprucht schweizerischerseits besondere Aufmerksamkeit, handelt es sich doch um ein Griffzungenschwert, das der bekannten Eisenklinge aus Mörigen BE typologisch voranzustellen ist und als Vertreter der spätesten Bronzezeit (Stufe B3) als untrügliches Zeichen für den unmittelbar bevorstehenden Beginn der reinen Eisenzeit (Hallstatt C) gewertet werden kann. Daran schliesst sich eine «Metallkundliche Untersuchung eines frühen mitteleuropäischen Eisenschwertes», also desselben Schwertes, durch P.O. BOLL, T.H. ERISMANN und W.J. MUSTER an. In einem allgemein forschungs- und ausbreitungsgeschichtlichen Überblick zeichnet R.F. TYLECOTE zusammenfassend und gestützt auf Schmelzöfen die Entwicklung der Eisentechnologie von den Anfängen bis in römische Zeit auf, mit einem Seitenblick nach Afrika, wo sie auf einer frühen Stufe Europas stehen geblieben und dadurch zum nachvollziehbaren Forschungsobjekt geworden ist.

Der Festschrift ist ein Verzeichnis des umfangreichen von W.U. GUYAN verfassten Schrifttums beigelegt. René Wyss

*

RICHARD STROBEL: *Mittelalterliche Bauplastik am Bürgerhaus in Regensburg.* Das deutsche Bürgerhaus, Bd. XXX (Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen 1981.) 252 S., 189 Zeichnungen, 468 Fotos.

Wer das von RICHARD STROBEL im Jahre 1976 fertiggestellte Werk «Das Bürgerhaus in Regensburg», Mittelalter (Das deutsche Bürgerhaus, Band XXIII) kennt und davon wusste, dass der Autor, ohne Zweifel der beste Kenner des mittelalterlichen Regensburg und seiner Bauten, seine eingehende Beschäftigung mit der Plastik am Bau zu einem spätem Zeitpunkt ebenfalls veröffentlichen würde, wartete

gespannt auf den nun vorliegenden neuesten Band in der von Günther Binding sorgfältig herausgegebenen Reihe.

«Die Publikation versteht sich als Quellenarbeit», schreibt Richard Strobel im Vorwort und führt weiter aus: «Erstmals ist bereits bekannte und überwiegend noch unbekanntes mittelalterliche Steinplastik im Bauverband des Regensburger Bürgerhauses gesammelt, systematisch abgebildet und beschrieben.»

Fürwahr, mit Strobels Arbeit liegt ein Quellenwerk über romanische und gotische Architekturplastik in Stein vor, welches weit über den Bann der «einzig erhaltenen mittelalterlichen Grossstadt Deutschlands» hinausweist. Allein schon beim flüchtigen Durchblättern wird der Betrachter gewahr, wie reich an profanem Bildhauerschmuck der Romanik und Gotik diese Stadt heute noch ist. Beide Bände vertiefen das Wissen um die überregionale Bedeutung dieser Stadt als mittelalterliches Gesamtkunstwerk in einer Weise, wie wir es sonst nirgends für eine andere Stadt im deutschen Sprachraum mehr kennen.

Strobel gliedert das in Stein gehauene Quellenmaterial in drei Gruppen: in Fenster, in Portal und Loggia und in Rippengewölbe. Gegen 200 Fenster ergeben eine durchgehende Reihe vom 11. bis zum frühen 16. Jahrhundert mit dem auch anderswo sichtbaren Höhepunkt des Gestaltreichtums im 13. und frühen 14. Jahrhundert.

Die wichtigsten Beispiele werden hier wie bei den anderen Gruppen dreifach dokumentiert: im Beschrieb, in der Umzeichnung (in der Regel im Massstab 1:20 und mit drei Ansichten) und im Foto. Mit knapp 40 Beispielen vertreten sind die romanischen und gotischen Portale und Türen mit Profilierungen oder sonstigem Architekturschmuck. Angeschlossen sind noch zehn Loggia-Bögen wegen ihrer charakteristischen Zier an den Bogenanfängern. Zuletzt werden die Rippengewölbe mit ungewöhnlich vielen, d.h. fast 90 Beispielen unterschiedlicher Ausprägung dokumentiert. Hier zeigt sich das Rippenprofil mit drei Hauptgruppen und charakteristischen Variationen als Leitform. Dazu werden – und dies ist besonders verdienstvoll – Eckdienste, Konsolen, Schlusssteine und sonstige Gliederungen möglichst vollständig abgebildet und beschrieben.

Alle Elemente der drei hier chronologisch ausgebreiteten Gruppen zeigen an Fassaden und Innenräumen Entwicklungs- oder besser Veränderungsstufen auf, die – wiewohl abgehoben von den Bauten – als datierende Leitfäden zu gelten haben.

Das Buch ist in keiner Weise «trocken geraten». Als Bilder- wie als Lehrbuch gehört es in die Hand der Monumentenarchäologen, der Kunsthistoriker, der Architekten und Denkmalpfleger aber auch in die des interessierten Laien. Als Gesamtwerk ist es nämlich einmal mehr ein Beleg für die vom Material her hier Stein gewordene symbolträchtige Fabulierlust des mittelalterlichen Menschen. *Jürg Schneider*

*

THEO GANTNER: *Truhen und Kästchen*. Katalog der Ausstellung 1981/82 im Schweizerischen Museum für Volkskunde in Basel. (Basel 1981.) 76 S., 86 Abb.

Es ist höchst verdienstvoll, dass das Thema des entwicklungsge- schichtlich ältesten Behältnismöbels, nämlich der grossen und der kleinen Truhe, einmal aus volkskundlicher Sicht im Rahmen einer Sonderausstellung zur Darstellung gelangt. Allzu oft werden diese in allen Bevölkerungsschichten beheimateten Möbeltypen nur durch die Brille des Stilkundlers und Kunsthistorikers einer Bewertung unterzogen, wobei die «unterschichtigen» Materialien meist zu kurz kommen.

THEO GANTNER, Leiter des Schweiz. Museums für Volkskunde in Basel, geht in der Einleitung zum reichbebilderten Katalog seiner Ausstellung nicht nur den verschiedenen ursprünglichen Verwendungsarten der Truhe, sondern auch den facettenreichen, regional sehr unterschiedlichen Sachbezeichnungen nach, wobei er sich die neuesten Faszikel zu Band 14 des Schweizerdeutschen Wörterbuches (Idiotikon) zu Nutze macht, in welchen Begriffe wie «Trog», «Truhe», «Trucke» usw. mit grösster Umsicht und Gründlichkeit abgewandelt werden. Zu Gantners hilfreich bündigem Exposé sei hier als kleiner Zusatz die

Feststellung angefügt, dass die zürichdeutsche Mundartregion den Ausdruck «Truhe» nicht kennt, sondern dafür (in Reliktgebieten bis auf den heutigen Tag) die originelle Bezeichnung «liggend Chäste» verwendet, ein vom Gebrauch her durchaus sinnvoller Ausdruck, indem es sich sowohl bei Schränken («Chästen») als auch bei Truhen um mit schwenkbarem Frontbrett verschliessbare Behältnismöbel handelt, wobei erstere unausgesprochenerweise als stehend, letztere dagegen als liegend bezeichnet werden. Das Epitheton «liegend» gehört allerdings hier zwingend zum Grundwort, indem Kästen und Truhen bedienungsmässig doch sehr verschieden sind; die ersteren werden mit Türen, die letzteren mit Klappdeckel erschlossen. Schade, dass das Idiotikon für die «liegenden Kästen» des Zürichbiets keine Beispiele anführt (Bd. 3, Sp. 535) und dass der Ausdruck in Gantners Kurz-Kompendium überhaupt fehlt. Dass die blosse Bezeichnung «Chästen» in einer als korrekt empfundenen Ausdrucksweise je anstelle von «Truhen» (bzw. Trog, Trucke usw.) gebraucht wurde, wäre wohl einer zusätzlichen Untersuchung wert; wenn das Schweizerdeutsche Wörterbuch Bd. 3, Sp. 538 «Baden-Chästli» erwähnt und dabei unterstellt, gemeint sei eine der im heutigen Sprachgebrauch mit «Badener Truckli» bezeichneten Kassetten, so wäre es durchaus möglich, dass damit ein wirkliches Kästchen, also ein durch Türe(n) verschliessbares Miniatur-Behältnis gemeint war, etwa vom Typus, wie es im Gantnerschen Katalog unter Nummer 76 figuriert und wie sie nachweislich in der Nordschweiz (wohl inklusive die Region Baden AG) als Massenartikel hergestellt und als Hausierware oder als Reise- und Kur-Mitbringsel grössere Verbreitung erhielten (was mit zahlreichen Stücken in der Sammlung des Landesmuseums zu belegen wäre).

Eine weitere kleine Ergänzung bzw. Berichtigung sei hier gestattet zum Spruchband des von Gantner zitierten, bis heute frühestbekanntes Badener-Trucklis von 1588. In der S. 11, Anm. 25 angeführten Inschrift stellt das Wort «zu andencken» (zu andencken krom) einen ebenso anachronistischen wie sinnentstellenden Bestandteil dar. Wie wir 1978 zeigen konnten (vgl. Rez., Alte Schweizer Möbelmalerei, Männedorf 1978, S. 5) handelt es sich bei dieser erstmals 1964 publizierten Version um eine Fehllese, die zu berichtigen ist «zu einem» (zu einem krom), so dass der ganze Schenk-Spruch lautet: «Ich han an dich gedacht, han auch dir die laden von Baden zu einem krom bracht. 1588». Das in seiner Bodenfläche nur 20 × 29 cm messende Deckelbehältnis (LM 15552) wird also trotz seiner geringen Dimension mit «Lade» bezeichnet, mit einem Ausdruck, der im heutigen Sprachgebrauch, wie Gantner S. 5 erwähnt, sonst nur grösseren Behältnissen zukommt; der Beleg von 1588 weist auf die hiervon abweichende Situation im späteren 16. Jahrhundert hin. Im Übrigen wird jeder in Jud/Jabergschem Sinne an Wort und Sache gleichermaßen interessierte Leser dem Katalogverfasser für sein aus den vier nationalen Sprach- und Sachwörterbüchern übersichtlich geordnetes Exzerpt zum Bereich «Truhen und Kästchen» (S. 12–23) aufrichtig dankbar sein, wobei er einmal mehr am Beispiel des französischen «Glossaire», des italienischen «Vocabolario» und des rätoromanischen «Disziunari» demonstriert bekommt, wie unmittelbar und effizient eine einfache Strichzeichnung einen Sachverhalt zu erläutern vermag.

Was die spezifisch möbelkundlichen Aspekte des Ausstellungsthemas betrifft, also etwa werkstoff-, ornament- oder konstruktionsmässige Gesichtspunkte, so beschränkt sich der Katalog auf blosse stichwortartige Auflistungen im Rahmen eines «Kriterienkataloges» (S. 25). Schade –, denn wohl nur ein recht kleiner Teil der Ausstellungsbesucher (und der Katalogleser) wird in der Lage sein, selber Antworten zu finden auf die angesichts der disparaten Fülle der Exponate sich erhe- benden Fragen.

Das gezeigte Material ist vorwiegend schweizerischer Herkunft, doch finden sich daneben auch Stücke aus dem Balkan, aus Polen, ja sogar aus Mexiko. Sie alle gehören zum Bestand des Schweiz. Museums für Volkskunde in Basel, dessen Leiter mit dieser Ausstellung die Gelegenheit ergreift, seinen Besuchern unbekanntes Schätze seiner Sammlung zu zeigen, die sonst magaziniert und damit nicht ohne weiteres zugänglich sind. *Walter Trachsler*

*

DETLEF HOFFMANN – MARGOT DIETRICH: *Die Dondorfschen Luxus-Spielkarten*. Reihe: Die bibliophilen Taschenbücher Nr. 243. (Harenberg Verlag Dortmund 1981.)

Statt des üblichen Kataloges hat das Deutsche Spielkarten-Museum in Leinfelden bei Stuttgart den Begleittext zu seiner diesjährigen Ausstellung als bibliophiles Taschenbuch veröffentlicht. Dieses Vorgehen rechtfertigt sich umso mehr, als die Ausstellung den Luxus-Spielkarten der Firma Dondorf gewidmet ist, die ganz eindeutig zu den höchsten Spitzenerzeugnissen der neueren Spielkarten-Geschichte zu rechnen sind.

DETLEF HOFFMANN, der bestbekannte deutsche Spielkarten-Spezialist und Margot Dietrich, die Leiterin des Deutschen Spielkarten-Museums, geben uns einleitend ein Bild der technischen Entwicklung, welche im 19. Jahrhundert das graphische Gewerbe im ganzen und die Spielkarten-Herstellung im besonderen grundlegend veränderten.

Nachdem Aloys Senefelder 1796 die Lithographie erfunden hatte, wurden im Jahre 1809 die ersten Spielkarten in diesem Verfahren hergestellt, nämlich der vierte Kartenalmanach des Goethe- und Schiller-Verlegers Cotta. In den 1830er Jahren entwickelte man das Verfahren zum mehrfarbigen Druck weiter und gab ihm den Namen Chromolithographie. Trotz der scharfen Konkurrenz, die dieser Technik um die Jahrhundertmitte durch die Xylographie erwuchs, setzte sie sich durch und verdrängte den herkömmlichen Holzschnitt und Kupferstich aus der Spielkartenfabrikation.

Bernhard J. Dondorf, geboren 1809 in Frankfurt a.M. gründete dort 1833 eine lithographische Anstalt. Er war stets am Fühler des technischen Fortschritts und lieferte nicht nur graphische Erzeugnisse, sondern alle Utensilien einschliesslich der Maschinen für das Druckereigewerbe, also seine Konkurrenz. Er druckte Formulare für Rechnungen und Banknoten, Visitenkarten und Daguerreotypen, Luxuspapiere und keramische Abziehbilder; von 1840 an auch Spielkarten. Die Entwürfe des Papiergeldes für das Kaiserreich Japan und das Kartenspiel «Vier Erdteile» stammen vom selben Maler Friedrich Karl Hausmann aus Hanau.

Leider scheinen aus der frühesten Zeit keine Spielkarten erhalten zu sein, die ältesten kommen aus den 60er und 70er Jahren. Eine ganze Reihe von Spielen konnte nur anhand der Musterbücher belegt oder datiert werden, welche Dondorfs Schweizer Konkurrent Johannes Müller in Diessenhofen und Schaffhausen angelegt hatte. Die Spielkartenfabrik AG Müller & Cie in Neuhausen am Rheinfluss hat diese Musterbücher in ihrem Archiv sorgfältig verwahrt und nun freundlicherweise zur Auswertung zur Verfügung gestellt. Perfektion und Kostbarkeit der Dondorf'schen Produktion mögen für Johannes Müller Ansporn und Herausforderung bedeutet haben: Auch Müllers Erzeugnisse wurden stets höchsten qualitativen Ansprüchen gerecht, ohne dass er sich freilich dazu hinreissen liess, die Rentabilität aus dem Auge zu verlieren. Besonders lebhaft mag der Wettkampf auf dem Gebiet der Souvenir-Karten gewesen sein, produzierte doch Dondorf auch prachtvolle Spiele mit Schweizer Ansichten und -trachten. Namentlich ein herrliches frühes Spiel sei hier erwähnt, das auf der Rückseite die Helvetia mit einer Gemse zeigt. Die Figuren sind als Trachtenbilder gestaltet und mit den entsprechenden Kantonswappen versehen, wobei sich der Entwerfer bemühte, ihnen noch passende Attribute beizugeben, z.B. der frommen Freiburgerin auf Karo-Dame ein Gebetbuch.

1872 legte Bernhard Dondorf die Firmenleitung in die Hände der zweiten Generation. Während des ersten Weltkrieges und der Inflationszeit erlebte Dondorf und die ganze deutsche Spielkartenindustrie eine nie gesehene Hochkonjunktur. Doch dann erfolgten starke Rückschläge und 1929 musste der Enkel des Gründers die Firma verkaufen. Sie ging vorerst an die 1790 gegründete Flemming & Wiskott, mit dieser 1933 an die marktbeherrschenden Altenburger- und Stralsunder Spielkartenfabriken (ASS) über. Die ASS produzierte nun auch Karten unter dem Namen Dondorf. Einer ihrer Geschäftsführer, Walter Scharff, versuchte sich kurzfristig in der Schweiz, bei der Firma Wasco AG als Kartenfabrikant (vgl. Ausstellungskat. Schweizer Spielkarten, Zürich 1978 S. 225), der andere, Hans Reisig, verlegte nach dem

Zweiten Weltkrieg den Geschäftssitz der ASS nach Leinfelden bei Stuttgart, während die Fabriken in Altenburg zu einem volkseigenen Betrieb umgewandelt wurden.

Dondorfs Hundertjahrkarte, 1933 mit 28 Steinen gedruckt, markiert Höhepunkt und Abgang der chromolithographischen Spielkarte, denn seither setzte sich das Offsetverfahren auch in der Spielkartenherstellung endgültig durch.

So bietet denn das angenehm lesbare, gepflegte und doch wohlfeile Taschenbuch nicht nur eine Firmengeschichte und einen Spielkartenkatalog, sondern illustriert gleichzeitig mit seinen zahlreichen farbigen Abbildungen einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte der Graphik.

Peter F. Kopp

*

Die Alpen in der Malerei. [Kommentierter Bildband], Redaktion BRUNO WEBER. (Rosenheimer Verlagshaus Alfred Förg, Rosenheim 1981). 336 S., 251 Abb. (teilweise in Farbe).

Auf Veranlassung des Verlegers, Alfred Förg, hat BRUNO WEBER, der Leiter der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich, in Zusammenarbeit mit je einem Fachmann aus den sechs sich in die Alpen teilenden Nationen einen bemerkenswerten Bildband geschaffen, der in Gemälden, Zeichnungen und zum kleinen Teil auch druckgraphischen Werken die Alpen vorstellt, wie sie die Maler vom 15. Jahrhundert bis in die jüngste Vergangenheit erlebt und wiedergegeben haben. Leider weist das Werk kein eigentliches Vorwort auf, so dass man über die Vorstellungen und Gedanken, die seine Entstehung veranlasst haben, nichts direkt in Erfahrung bringt. Der Einleitung von B. Weber unter dem Titel «Vom Bild der Berge und Gebirge» entnimmt man, dass es bisher noch kein Werk gegeben hat, das dem Thema des Buches wirklich gerecht wurde, dass dieses selbst also ein Novum bildet und eine Marktlücke füllt (Vgl. E.W. Bredt, *Die Alpen und ihre Maler*, Leipzig [1910]). Webers Text zeigt auf, was zur bildhaften Darstellung der Alpen gehört und was nicht. Es geht ihm nicht um Alpinismus und Idealismus – auch nicht um die Anfänge der Alpenmalerei, sondern um die sich im Laufe der Zeit entwickelnde und verändernde topographische, d.h. wirklichkeitsbezogene Wiedergabe des Gebirges. «Es wird notwendig sein, zu erkennen, dass es im Fortgang der wirklichkeitsbezogenen Gebirgsdarstellung keine Kontinuität gibt» (S. 7). Die Linie, die im Buch verfolgt wird, beginnt mit der Genferseelandschaft von Konrad Wittz (1444) und führt über die Zeichnungen von Jan Hackaert (1655) in das dem allgemeinen topographischen Bewusstsein sich erst richtig öffnende spätere 18. Jahrhundert. Bemerkenswert, dass Weber den Ruf von Caspar Wolf als erstem grossem Alpenmaler zu schmälern gesonnen ist. Obwohl Weber betont, dass die Maler im Angesicht des Gebirges jeweils – ergriffen vom Gebirgsenerlebnis – die Landschaft in subjektiver Weise beseelt darstellen, kann das Werk nicht aus dem grösseren Themenkreis einer Geschichte der topographischen Darstellung herausgelöst werden, und es entspricht auch durchaus Webers Absicht, auf diesem noch relativ jungen Gebiet der Kunstwissenschaft etwas Bedeutsames zu leisten. Sein Beitrag wird vor allem wegen dem Reichtum an Anschauungsmaterial als eine nicht zu übersehende alpine Ikonensammlung gewertet werden müssen. Dass die *ganzen* Alpen, ohne lokale oder nationale Begrenzung, zur Darstellung kommen, ist besonders hervorzuheben. Wieso durchgängig das deutsche Element vorherrschend ist, vom Montblanc bis zum Triglav, wäre zu untersuchen. Bedeutet es ein Charakteristikum der Alpenmalerei allgemein oder beruht es auf der Herkunft der Herausgeber?

Als erster Teilhaber am Werk bringt NICOLÓ RASMO die italienischen Alpen zum Sprechen. Er beginnt mit seiner Bildserie schon um 1200 mit den Wandgemälden von St. Jakob bei Grissian, streift Mantegna, Bellini und die Düreraquarelle und schreitet schnell ins 19. Jahrhundert fort. Seine Bildauswahl erscheint etwas unharmonisch, man weiss nicht, ob ihm der chronologische Gesichtspunkt oder der topographische massgebender war. Dem französischen Anteil widmet sich mit Umsicht MARCEL RRÖTHLISBERGER, der sich dem hier angeschlagenen Thema

schon einmal zugewendet hat («Die Alpen in der Schweizer Malerei», Tokioter Ausstellung 1977). Bei ihm steht selbstredend das Monblanc-Massiv im Zentrum, aber auch der Mont-Cenis und Cézannes Mont Saint Victoire fehlen nicht. An diesen in Bezug auf die Bilder eher kurz ausgefallenen Teil schliesst sich, als *pièce de résistance*, die Behandlung der Schweizer Alpen von BRUNO WEBER an. Die Zwischentitel zeigen, wie originell er das Thema anpackt: «Das ökonomische Interesse», «Homo alpinus», «Wahrnehmung der Naturgewalten», «Der ästhetische Aspekt». Sein Bilderbogen wölbt sich, gespickt mit eigenwilligen Zacken, von einer Zeichnung Hans Leus d.J. bis hin zu Klee und Kokoschka, wobei die zeitliche Abfolge der berücksichtigten Werke nie gestört wird. Fast ebenso bedeutend wie der Schweizer Part erscheint der von ALEXANDER WIED gestaltete österreichische. Man ist dankbar, hier einen aus dem Schweizer Blickwinkel weniger beachteten Sektor aus erster Hand kennenzulernen. Die von Wied getroffene Bildauswahl ist zugleich eine Fundgrube und Augenweide. Hervorgehoben sei das Bild der Hohenwartscharte von Markus Pernhart, das den Hauptwerken von C.D. Friedrich ebenbürtig an die Seite zu stellen ist. Der Textautor für Deutschland, EBERHARD RUHMER, geht getreu und ausführlich den historischen Weg und widmet sich den gewohnten oberbayerischen Ansichten. Nach ihm hält Alexander Wied einen Epilog auf die slowenischen Alpen, die hierzulande kaum bekannt, aber im Bilde nicht minder alpenmässig in Erscheinung treten als bei den übrigen Partien.

Über die vielen, zum guten Teil wenig geläufigen Meister orientiert ein ausgedehntes und vorzüglich redigiertes Künstlerlexikon mit neuesten Literaturhinweisen. Ebenfalls von Bruno Weber stammt das völlig à jour geführte opulente fachbezogene Literaturverzeichnis. Eine Übersichtskarte würde dem Liebhaber die Orientierung erleichtern.

Die Sorgfalt, mit der das Bildhandbuch in allen seinen Teilen bearbeitet worden ist, drückt sich augenfällig in den präzisen Bildlegenden aus (bes. im Schweizer Teil), aber auch in der Qualität der Reproduktionen und der Aussagekraft der durchwegs gewissenhaft und eigenwertig abgefassten, unter sich aber – wenn auch zum Wohl des Ganzen – doch ziemlich ungleichen Texte. Dem Band ist ein hochgestellter Platz in der neueren Kunstliteratur sicher; wer immer sich gesamthaft mit dem Thema der Alpendarstellung befasst, wird ihn beiziehen müssen.

Lucas Wüthrich

*

Der Altar des 18. Jahrhunderts. Das Kunstwerk in seiner Bedeutung und als denkmalpflegerische Aufgabe. Mit Beiträgen von A. KNOEPFLI, R. ZÜRCHER, J.A. ADELMANN von ADELMANNFELDEN, A. BALLESTREM, F. BUCHENRIEDER, M. KOLLER, O. EMMENEGGER. [= Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalspflege in Baden-Württemberg, Bd. 5]. (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg: Deutscher-Kunstverlag, München/Berlin 1979.) 290 S., 221 Abb. (12 davon in Farbe)

Das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg hat 1975 in Stuttgart eine Tagung veranstaltet, die Kunsthistoriker, Naturwissenschaftler, Architekten, Restauratoren und Denkmalpfleger um ein Thema scharte: Der Altar des 18. Jahrhunderts, das Kunstwerk in seiner Bedeutung und als denkmalpflegerische Aufgabe. Das Altarretabel entwickelte sich im Laufe von rund vier Jahrhunderten vom schrankartigen Tischlerwerk zum Mittelpunkt eines szenischen Gesamtsystems, in dem sich Architektur, Plastik, Malerei und illusionistische Werkstoffe durch Licht zueinander gesellen und – zusammen mit der Orgel – den Gottesdienst steigend umhüllen. Mit natürlichen Werkstoffen und ihrem Wissen und Können haben Verwandlungskünstler wie Fassmaler, Vergolder, Lüsterer oder Stuckmarmorierer illusionistische Welten geschaffen, die eine Vorausahnung des Himmelsreichs möglich machten. Spezialisten unserer Zeit versuchen mit Kopf, Herz und Hand, derartige Gesamtkunstwerke zu erfassen. Mit ihren verschiedenen Aufsätzen in dem vorliegenden Band geben sie uns Gelegenheit, den damals (und

auch heute) Schaffenden über die Schulter zu blicken. Dabei wird auch deutlich, was in der Zwischenzeit mit diesen Werken geschehen ist, wie sie verändert, uminterpretiert, verkannt oder gar verstümmelt worden sind.

ALBERT KNOEPFLI schildert nicht nur die Eigenart barocken Gestaltens, sondern pickt Rosinen aus seiner reichen denkmalpflegerischen Erfahrung im Umgang mit Altären und ihrem Lebensbereich. Er hat uns gelehrt, ohne Vorurteil und offen für Ungewohntes zu sehen, was erst die Erkenntnis des organischen Gesamtkunstwerkes und seine Restaurierung ermöglicht.

Die formengeschichtliche Entwicklung des Altares zeigt RICHARD ZÜRCHER, der speziell Gewicht auf die Rolle des Lichtes in den Kirchenräumen des 18. Jahrhunderts legt. JOSEF A. GRAF ADELMANN legt dar, welche Lehre, welche Botschaft mit welchen Methoden vermittelt worden sind, erläutert anhand von Beispielen und zeitgenössischen Quellen aus theologischer Sicht die Vollendung im Himmel und den Triumph der Kirche auf Erden und interpretiert den Barock als Ausbruch der Fülle und Freude.

FRITZ BUCHENRIEDER, Restaurator beim Denkmalamt in München, und MANFRED KOLLER, Kunsthistoriker und Restaurator beim Denkmalamt in Wien, schöpfen aus ihrer reichen Erfahrung und zeigen uns den Umgang mit barocken Figuren, Altararchitekturen und Bildern. Schriftliche Quellen sowie naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden und Befunde führen anschaulich in die schwierigen Aufgaben der Restaurierungswerkstätte ein. Dass auch auf diesem Weg neue Erkenntnisse für andere Disziplinen gewonnen werden, zeigt zum Beispiel die Schilderung eines Altares als «Apparat», der je nach Jahreszeit und Liturgie eine andere «Kulisse» aufzuziehen ermöglicht. OSKAR EMMENEGGER, Restaurator und Konsulent am Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich, steht auch für die Originalfassungen der Figuren und Altäre ein, die in der Praxis noch immer durch wissenschaftlich unbeleckte «Restauratoren» gefährdet sind. Er stellt die Restaurierung der Altäre in Münstair GR, Münsterlingen TG und Herznach AG vor, drei Ensembles, die von Renovationen oder gar materialgerechten Kuren verschont geblieben sind. Diese Berichte zeigen nochmals und vertiefend, welche verantwortungsvolle Aufgabe der Umgang mit barocken Kunstwerken ist.

Das Buch macht auf eindrückliche Art deutlich, dass diese Verantwortung nur erkannt und getragen werden kann, wenn Restauratoren, Denkmalpfleger, Naturwissenschaftler und Architekten zusammenarbeiten und gemeinsam sich mit der Welt des Barock auseinandersetzen. Hiezu findet sich auf 290 Seiten eine Fülle von Befunden, Quellen und Erfahrungen. Sie sind jedoch leider nicht aufgeschlüsselt und durch Register zugänglich gemacht. Auch die Autoren werden nicht vorgestellt. Das Buch ist mit drei Farbtafeln und über 200 schwarz-weißen Abbildungen durchsetzt. Ihre Qualität ist unterschiedlich, und es fragt sich, ob einige ausgewählte, aussagestarke und noch nirgends veröffentlichte Farabbildungen dem Leser nicht mehr gebracht hätten. Wer in irgendeiner Weise mit Barockaltären zu tun hat, wird gerne zu diesem Band greifen, denn er ist eine wahre Fundgrube; die kleinen Nachteile übersieht er gern.

Jürg Ganz

*

GIAN-W. VONESCH: *Der Architekt Gustav Albert Wegmann (1812–1858)*. Ein Beitrag zur Zürcher Architekturgeschichte. (Juris-Verlag, Zürich 1981.) 271 S., 101 Abb.

Nicht viele der dreissig Schweizer Architekten der Zeit von 1770 bis 1860, deren Leben und Werk der Rezensent 1963 in seinem Buch «Klassizismus» auf knappen 15 Seiten skizziert hat, sind unterdessen in Monographien dargestellt worden, so Melchior Berri von Georg Germann (1969), Gottfried Semper von Martin Fröhlich (1974), Ludwig Pfyster von Wyher von Beat Wyss (1976) und Ferdinand Stadler von Andreas Hauser (1976). Zeittypische Baugattungen wurden monographisch behandelt: so der Museumsbau im deutschen Sprachgebiet von Volker Plagemann (1967), der europäische und auch schweizerische Schlossbau von verschiedenen Autoren (1975) und die schweizerischen

Bahnhöfe von Werner Stutz (1976). Neugotik und Neuromanik wurden von André Meyer gesondert dargestellt (1973).

1981 ist nun von GIAN-W. VONESCH eine Monographie des Zürcher Architekten Gustav Albert Wegmann erschienen. Voneschs Arbeit ist durch starke Plastizität ausgezeichnet. Neben den architektonischen berücksichtigt der Autor weltanschauliche, wirtschaftliche und technische Aspekte; er schöpft aus allen einschlägigen Quellen und bringt ausführliche Zitate aus Biographie, Plannachlass, Archivalien, Zeitschriften, Protokollen und Sekundärliteratur.

Wegmanns Generation – man denke an Semper, Ludwig I. von Bayern, Napoleon III., Verdi, Wagner – war es gegeben, die jahrtausendealte Überlieferung der Weltgeschichte und die Neuerungen des 19. Jahrhunderts zu verbinden. Nach 1860 und noch heute überwiegt das Moderne, oder die Spaltung in Progressive und Reaktionäre verhindert eine fruchtbare Vermählung von Alt und Neu. Obwohl sich Wegmann selber als Modernen verstanden hat: als Techniker (S. 41–63), Praktiker, Liberaler mit sozialistischem Einschlag (S. 52), auch als Stilpluralist (Grossmünsterschulhaus [S. 84–86] und Freimaurertempel [S. 150–165]), so sind seine Bauten doch schön im Sinne der Antike und der Renaissance. Das Kantonsspital war bei aller Nüchternheit ein schlossartiger Flügelbau, die Kantonsschule trotz Fassadenraster ein leibhafter, farbig und ornamental gekleideter und geschmückter Baukörper. Das Grossmünsterschulhaus passt wirklich zum Grossmünster und seinem Kreuzgang. Der Hauptbahnhof war ein renaissancehaftes Gefüge abgestufter und proportionierter Baukörper. So war Wegmann beim Neuen Talhof eine Zusammenarbeit mit dem 24 Jahre älteren Klassizisten Hans Conrad Stadler durchaus noch möglich, und die sechsgeschossigen Tiefenhofhäuser zeigen noch 1856 Stadlers klassische Elemente: Mittelachse, Portalgruppe, Risalite, Geschosshierarchie, schön geformte Bauglieder. Elemente der Tradition durchsetzen Voneschs reichen Bericht, ohne dass der Autor sie besonders

hervorhebt oder zusammenstellt: Wegmann als fleissiger Schüler in Karlsruhe und München, als Bürger und Künstler, seine Freundschaften, seine Ehe, seine Tätigkeit in Vereinen, sein gesellschaftlicher Ehrgeiz, seine künstlerische, technische und finanzielle Gewissenhaftigkeit.

Vonesch zeigt Wegmann in allen Bereichen der Zivilisation, und Wegmann gibt in seiner fast renaissancehaften Allseitigkeit auf allen diesen Gebieten etwas her. Als Bürger und Politiker bewährt er sich gegenüber den Bauherren und Behörden, als Hauptmann und als Gründer von Gesellschaften. Seine Religiosität und Weltanschauung kommt weniger im Kirchenbau als in seinem Arbeitsethos und in seiner Freimaurerei zum Ausdruck. Der Ökonom zeigt sich in Kostenberechnungen und deren Einhaltung. Dem Techniker Wegmann, das heisst der Eisenbahn-, Glashaus- und Sanitärpionier, ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Der Ästhet in Wegmann huldigt dem Funktionalismus und dem Stilpluralismus, aber auch klassischen Prinzipien wie der unableitbaren Schönheit oder der Bekleidung des Baukörpers mit dezentem Schmuck.

Das chronologische Werkverzeichnis enthält ausser den sieben Hauptwerken (Kantonsspital, Botanischer Garten, Kantonsschule, Kunstgebäude, Mädchenschulhaus, Freimaurertempel, Tiefenhöfe) Schülerzeichnungen, viele Expertisen, einige Wettbewerbsentwürfe und ein halbes Dutzend kleinere ausgeführte Bauten.

Der ebenfalls chronologische Abbildungsteil beginnt nach einer Bildnis-Lithographie ebenfalls mit den Schülerzeichnungen, worunter eine pubertär-genialische Architekturphantasie. Die Hauptwerke sind durch Entwürfe, Schaubilder, Werkpläne, zeitgenössische Veduten und alte und neue Photos vertreten. Auch Wegmanns Konkurrenten Negrelli, Zeugheer, F. Stadler, J.J. Breitingen und sein Vorbild Schinkel sind in Abbildungen präsent.

Bruno Carl

Redaktionelle Bemerkung zum Verlagswechsel

Auf Ende 1981 hat der Verlag Berichthaus Zürich den Vertrag über die Herausgabe der «Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte» (ZAK) gekündigt. Die Jean Frey AG, die als Zeitungskonzern den Verlag Berichthaus 1978 vom ehemaligen Besitzer Conrad Ulrich erworben hatte, zeigte an der Weiterführung der zwar anspruchsvollen, finanziell aber nicht eben vielversprechenden Zeitschrift nur geringes Interesse. Der fällig gewordene Wechsel ist nunmehr vollzogen worden. Leider bedeutet er das Ende der Mitarbeit des in ungewöhnlichem Mass begabten Buchgestalters *Willibald Voelkin*, dem die ZAK seit 13 Jahren ihr Gesicht zu verdanken hat. Die Redaktion hat Grund, Herrn Voelkin für seine lange und wertvolle Tätigkeit für die ZAK bei dieser Gelegenheit herzlich zu danken.

Mit der vorliegenden Nummer stellt sich der neue Verlag vor. Die Wahl fiel aufgrund von eingeholten Offerten auf das Zürcher Druck- und Verlagshaus *Karl Schwegler AG*. Das Unternehmen wird bestrebt sein, die ZAK im vertraglich festgelegten Rahmen nach Kräften zu fördern. Man ist übereingekommen, dass Aussehen der Zeitschrift – zumindest vorläufig – nicht zu ändern. Immerhin fallen im Detail einige Umstellungen auf, für die der neue graphische Gestalter *Peter Buch* in verheissungsvoller Weise verantwortlich zeichnet.

Es ist der Wunsch des Herausgebers, dass sich die Zeitschrift unter den nunmehr eingetretenen neuen Verhältnissen entwickelt und neue Interessenten findet. Dieser Nummer liegt ein Prospekt bei, mit dem in weiteren Kreisen geworben werden soll. Wir wären allen Lesern dankbar, wenn sie den Prospekt an solche Personen und Institutionen weiterleiten würden, denen die ZAK mit ihrem klar umrissenen Programm etwas bedeuten und nützlich sein kann.

Leider sind die Einbanddecken für den letzten Jahrgang vom alten Verlag nicht mehr besorgt worden. Die Administration der Karl Schwegler AG wird dies nachholen, indem sie mit der letzten Nummer dieses Jahrgangs die Decken für 1981 und 1982 zusammen anbietet. Ferner liefert der Verlag auf Verlangen alte Nummern und Jahrgänge nach, soweit sie nicht vergriffen sind.

Anregungen, Wünsche und Kritik, die die Zeitschrift in irgendeiner Weise betreffen, nehmen Verlag und Redaktion gerne entgegen; sie werden sich gemeinsam bemühen, den Vorbringungen nach Möglichkeit zu entsprechen, dies in der Hoffnung, es möge gelingen, den dieser Zeitschrift gestellten kulturellen Auftrag in Zukunft noch besser zu erfüllen.